**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 2 (1926)

**Heft:** 42

Artikel: Madonna Amore
Autor: Czibulka, Alfons v.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-833841

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Madonna Amore Eine Legende von Alfons v. Czibulka

Madonna Amore ist der Name eines verfalienden Kirchleins auf der sonnigen Höhe eines kleinen Berges in Tirol, der, vorspringend aus den Felshängen eines bedeutenden Gebirgszuges, in ein geräumiges Tal einschneidend, gleichsam als Riegel Nord und Süd voneinander scheidet. Denn während seine Nordseite aus dem schattigen Grunde eines zwischen frischem Moos und Farnkräutern lärmend dahineilenden Gebirgsbaches in steilen, von Bergmatten be-Moos und Farnkräutern lärmend dahineilenden Gebirgsbaches in steilen, von Bergmatten bedeckten Lehnen ansteigt, und nicht allzuweit von deren Fuß inmitten schon ein wenig verbrannter. Wiesen noch ein letztes deutsches Bauerndorf liegt, senken sich seine Südhänge, im Frühling von Buschwerk und Blumen überwuchert, in tausend leuchtenden Kaskaden in das immer breiter werdende Tal. Und die duftigen Wölksiens echtektigen er werden wie der sprüffende lein der Obstbäume schweben wie der sprühende Schaum eines Wasserfalles darüber. Auf der geräumigen, flachen und mit gewaltigen Felsplat ten bedeckten Höhe des Berges steht als ein sichtbares Zeichen, daß

hier der Süden beginnt, im Halbkreis um das Kirch-lein ein freilich noch ein wenig von den Stürmen zerzausterKastanienhain, und wuchert versprengt südliches Kraut bis in die breiten Schatten-flächen der nördlichen

Hänge.
An dem Bache, wenige Stunden jenseits der Klamm, in die er einige Wiesen weit vom deutschen Dorfe eintritt, schon ein rechter mit Geröll und Sand vermur-Geroll und Sand vermur-ter, Fluß geworden ist, leuchten hinter dem Schleier der in der Sonne zitternden Luft, noch in die Terassen aufsteigend, aus lichtgrünem Laub-werk die gelben, weißen und rosenroten Häuser einer welschen Siedlung, deren Bewohner den An-bau eines weitberühmten Weines betreiben, der auf diesen Hängen in Ueberfluß gedeiht und die Menschen ringsum fröhlich und hitzig macht bis weit

ins Deutsche hinein. Die Bewohner der beiden Dörfer, des deutschen den Dörter, des deutschen und des welschen, gehen einander aus dem Wege seit altersher. So ist die-ser Berg, über den auch der einzige Weg führt, der die Siedlungen verbindet, gleichsam der Grenzwall zwischen zwei

feindlichen Heerlagern, der sie unweigerlich trennt. Wenngleich man über den steilgewundenen Pfad aus dem deutschen Dörf-lein in kaum etwas über eine und eine halbe Stunde zum Kirchlein ansteigt und es aus dem welschen Dorfe auf einem zwischen niederen Steinmauern, inmitten von Weingärten und Obst-pflanzungen aufwärtsführenden Wege in ungefähr der gleichen Zeit erreicht, so überschreiten das Jahr über dennoch nur wenige seine Höhe. das Jahr uber einder hur wenge seine note. Nur die Ziegenjungen treiben in den Hängen ihr Wesen, die heimischen Weiden von feindlichem Einbruch schützend und in die fremden einbrechend. Woraus sich allerlei heroische Prügelei ergibt, die die Alten einander vorenthalten aus mancherlei Gründen.

aus mancherlei Grunden.
Und doch treffen die Bewohner dieser feindlichen Dörfer einander am Ostertage, der in jener
Gegend nichts anderes alsblauen Himmelund eine
blühende Welt kennt, unter den Kastanien, um
dort die Messe zu hören, die dieses eine Mal im dort die Messe zu hören, die dieses eine Mal im Jahre für beide Gemeinden gemeinsam in der Kapelle gefeiert wird; lagern sich dann einträchtig zusammen und bleiben friedlich vereint bis tief in die Nacht hinein, in der die Hänge von vielem Lachen, Gekicher und Flüstern widerhallen, wozu in dieser frühen Johannisnacht nicht zum geringsten der glutrote Wein beiträgt, für den an diesem Abend die welschen Weinbauern in Ueberfluß sorgen.

Dieser schöne Brauch hat seine Ursache in einer iener alten Legenden, wie sich deren noch

einer jener alten Legenden, wie sich deren noch manche in den von den Wirrnissen der Welt ab-gelegeneren Gegenden erhalten haben. Viele davon in ihrer Einfachheit und rührenden Kind-lichkeit als tieferen Sinn anzeigend, wie über den Meinungen und Gesetzlein der Menschen

noch ein höheres Walten und gleichsam etwas Moralisches steht, das ein jeder, wie es beliebt, Schicksal, Weltseele oder Gott nennen mag.

Manches Jahr ist es her, daß die beiden Ge-meinden das Bergkirchlein zu gemeinsamem Gotmemden das Bergarenten zu gemeinsamen vor-tesdienste erbauten, weil sie durch die damals noch unwegsameren Pfade und durch eine wil-der wuchernde Natur von der Welt noch abge-schiedener waren als heute, also auch von ih-ren Vorteilen und deshalb zu arm waren, um eine jede für sich das Gotteshaus zu errichten. In weiser Voraussicht, daß auch ein Pfarrer die Ursache weltlicher Händel werden könnte, hatten die Aeltesten der beiden Gemeinden angeordnet und einander verbrieft, daß die beiden Siedlungen abwechselnd den Pfarrer zu bestellen hätten, der dann für Lebzeiten zu bleiben habe. So daß auf den deutschen der welsche folge und so fort in harmonischer Reihe und dies so zu halten wäre für alle Zukunft. Er-gäbe der Zufall, daß der Pfarrer des einen Dornem Vater her, der ein Kriegsmann gewesen war, jenes Andere seines Wesens, das ihn an reinen Tagen gerne durch die Landschaft streifen und sein Augs sehnstichtig werden ließ nach der schönen Welt. Was er freilich selber nicht merkte. Bis eines Tags sein verwunschenes Herz der Zauber löste, der schon viele erkaltete zu lebendigen machte, und es sich begab, daß er bei einer seiner Wanderungen unweit des Kirchleine einem Mäddhen uns dem welchen Derfe leins einem Mädchen aus dem welschen Dorfe begegnete, das er noch niemals gesehen hatte, weil es dort erst seit wenigen Tagen die Her den weidete. An Stelle ihres Bruders, der an den Folgen eines zwischen den Buben ausge fochlenen Ziegenkrieges das Bett hütete. Das Mädchen hieß Angelika, saß auf einem rohen Steingemäuer, das die väterlichen Herden von denen des Nachbars trennte, und hatte schwarzes Haar und leuchtende Augen, die so rein und schön waren wie Augen und Antlitz unserer lieben Frau im Kirchlein, vor deren Bilde über

daß der Teufel nicht erst seine Zeit mit ihnen verlor, und sie also wußten, daß ihr Schicksal sie von einander trennte für alle Zeiten und für sie auch in der Ewigkeit nichts Gemeinsames sein könnte, weil er, der Pfarrer, sicherlich zu den obersten himmlischen Herrschaften gehören würde, und sie als arme Ziegenhirtin wohl nur ein dienender, wenn auch seliger Engel werden könnte, so war ihre Trauer nicht minder groß als ihre Liebe.

So kam die Osterzeit, und da war es, gerade als man in den Wirtshäusern und unter den Haustoren über den Pfarrer zu reden begann, daß er seinen Entschluß ausführend, zu dem er sich während der Kasteiungen und Bußen der Fastenzeit durchgerungen hatte, einen Brief an den Bischof aufsetzte, worin er diesen bitten wollte, ihm ein anderes Amt aufzutragen. Woes ihm freilich war, als risse er sich selbst Herz aus dem Leibe.

Als er des Morgens müde und schier krank vor
Zweifel, Verwirrung und
Liebe zur Messe stieg,
wollte ihm die junge auferstandene Welt so schön erscheinen, daß er sterben zu müssen meinte, sollte er dieses Tal verlassen. Und er betete inbrünstig und andächtig vor dem Madonnenbilde auf dem Altare, bis aus dem klei-nen Turm das Osterge-läute über das Tal zu läute über das Tal zu schwingen begann und das auf der Höhe lagern-de Volk langsam in die Kirche drängte. Wenn viele auch später von diesem Ostertage zu sa-gen wußten, daß es gen wußten, daß es ihnen schon beim Betreten des Kirchleins so festlich und eigen gewesen sei, als stünde an diesem Morgen etwas besonderes bevor und manche dies gar schon von dem Aufstieg erzählten, so war an dem Hochamte, zu dem die Buben und Mädchen vom Chore sangen, nichts Ungewöhnliches und selbst während der Preselbst während der Pre-digt nichts zu bemerken gewesen, als daß der Pfarrer absonderlich bleich und traurig war. Da wares, als Remigius

Dawares, als Remigius nach beendetem Gottes-dienste sich vor dem Marienbilde neigte und noch einmal das Rauch-faß schwang, daß das Besondere begann, Das weiße Wölklein, das von





HERBSTSTIMMUNG AM SILVAPLANERSEE

fes sein Hirtenamt sechzig Jahre versehe und der ihm folgende nur zehn, so wäre dies wohl nur scheinbar nicht gerecht, da die Zeit solches sicherlich ausgleichen würde. Nun war es in der Tat einmal geschehen, daß

Nun war es in der i at einma geschenen, das die beiden Dörfer einen Pfarrer halten, es war der welsche, der seines Amtes schon fünfzig Jahre gewaltet hatte, als er eines Tages die Aelesten der Siedlungen rufen ließ und ihnen sagte, daß sie sich nun um den deutschen umsehen müßen, sich wenige Tage darauf hinlegte und

Es vergingen einige Wochen, da kam Abendschein der deutsche Pfarrer, des Namens Remigius, ins Tal gewandert. Am nächsten Morgen las er in dem Bergkirchlein die Messe, den Deutschen und den Welschen den Segen brin-gend, den ihm sein Bischof eindringlich aufge-tragen. Zart und in den Fährnissen des Lebens tragen. Zart und in den Fährnissen des Lebens unerfahren, schien er in seiner sanften Jugend wenig für das Bauernvolk geschaffen, das dieses Tal bewohnte. Aber die kluge Einfalt seines Herzens ließ es geschehen, daß seine Pfarrnes Herzens ließ es geschehen, daß seine Pfarrkinder ihm in kurzer Zeit in schönem Vertrauen
zugetan waren, wenn auch die demütige Ehrfurcht noch fehlte, die sie dem alten Pfarrer
kraft seines Alters und seiner natürlichen Milde
erwiesen hatten. So glitten die Jahre an ihm
vorüber, und es schien, als sollte er, wollten der
Jahre nur noch zwanzig oder dreißig vergehen,
selbst ein so glütiger, milder Heiliger werden,
wie er in Gestalt des alten Pfarrherrn als eine
schöne Legende durchs Tal gewandert war.
Damit wurde es nun freilich nichts. Vielleicht

Damit wurde es nun freilich nichts. Vielleicht war es zu Anfang nur jenes Andere, Lebendige und Weltliche, das in ihm schlummerte von sei-

dem Altare er so oft inbrünstig betete. Er plau dem Anare er so on mormsig betete. En pau-derte ein Stündlein mit der Hirtin, wie er es oft mit dem arbeitenden Landvolk zu tun pflegte. Damit begann aber ersichtlich jenes höhere Walten und Unbegreifliche einzusetzen, das die Schicksale des einzelnen so offenbar leitet und so oft das deutlichst vorgezeichnete Leben von seinem Wege ablenkt, dessen künftige Stationen seinem wege auchen, dessen Aufflige Grandber ein jeder vor sich zu sehen und weissagen zu können glaubte. Denn von der Stunde an obsiegte in seinem Innern sichtbarlich der starke Kriegsmann, der sein Vater gewesen war, und dem er, gesund geworden in den scharfen Lüften des Nordens und in den heißen des Südens, nun wunderbar glich. Wie sehr auch der Pfar-rer gegen den Kriegsmann stritt, in frommem Zorn und mit der gläubigen Kraft, die er sich in täglichen Gebeten vor dem Gnadenbilde er-flehte, es nützte nicht viel. Sei es, daß der Krieger im Fechten und Streiten der Gewandtere war, so daß auch die heilige Jungfrau keinen war, so daß auch die heitige Jungfrau keinen Vorteil über ihn errang, sei es, weil Remigtus seinen Widersacher insgeheim liebte und also nicht so hitzig stritt wie sonst gegen den bösen Feind. Aber auch Angelika hütete die väterlichen Ziegen noch viele Wochen lang, nachdem der Bruder längst schon seine Kriegswunden geheilt hatte, und nichts mehr dagegen stand, daß er wieder selbst seines Amtes waltete. So grasten die Herden inverse nicht aus Wirtschap und des die Herden immer näher dem Kirchlein, und das Mädchen ließ die Beine nicht mehr von dem gemauerten Grenzwall baumeln, sondern über die nördlichen Hänge, von wo sie den Weg überse-hen konnte, der aus der deutschen Siedlung auf-

Da sie aber beide so reinen Herzens waren,

rann. Nur Angelika und der einstige Pfarrer knieten verwirrt auf den Stufen, indes der Mes-ner mit dem Meßgewande noch immer das Glöcklein schwang.

Die beiden Siedlungen sind längst zwei kleine Pfarrdörfer geworden und das Bergkirchlein steht einsam und verlassen von Ostern zu Ostern. Aber durch alle Wirrnisse der Zeiten Ostern. Aber durch alle Wirrnisse der Zeitenhat sich der Brauch erhalten, daß die Bewohner der beiden Gemeinden, die einander feind geworden sind vor urdenklichen Zeiten, dennoch das Osterfest zusammen in Frieden auf Madonna Amore feiern, zum Gedenken an das Wunder, das sich dort begab. Im welschen Dorfe zeigt man in der Sakristei noch immer das Meßgewand des Pfarrer Remigius und im deutschen das Kirchenbuch, in dem auf einer vergilbten Seite in zierlicher Schriff zu lesen steht: «Am heutigen Osterfage wurden von unserer lieben heutigen Ostertage wurden von unserer lieben Frau zu glückseliger Ehe verbunden Remigius Angelika.»

Und noch eines geschieht. So oft ein Paar in einer der Kirchen vor den Altar hinkniet, um sich fürs Leben zu binden, tritt die jüngste Mut-ter des Dorfes vor die Brautleute, legt ihnen die Hände auf, Haupt und 1860, the Hände aufs Haupt und küßt ihre Stirnen, noch ehe der Priester seines Amtes zu walten be

# **DIE BUNTEWELT**

#### Wie sieht es im Erdinnern aus?

Die furchtbaren Erdbebenkatastrophen, die in den letzten Jahren in Japan und Amerika ungeden letzten Jahren in Japan und Amerika unge-heure Verheerungen anrichteten, haben auch Gutes gezeitigt. Sie gaben den Naturforschern Gelegenheit, eine Reihe wertvoller Beobachtun-gen anzustellen, die geeignet sind, unsere Kenntnisse über das Wesen und die Zusammen-setzung des Innern unseres Planeten bedeutend zu vertiefen. Das wissenschaftliche Material, das bei diesen traurigen Anlässen gesammelt wurde, ist freilich in seinem ganzen Umfang noch nicht aufgearbeitet. Der wissenschaftlichen Ausbeute der letzten Beobachtungen wird in Kreizen der Ersthieben. in Kreisen der Fachleute große Bedeutung bei

Der Durchmesser unserer Erde erreicht be-Der Durchmesser unserer Erde erreicht bekanntlich annähernd 13 000 Kilometer. Die nach
astronomischen Begriffen kleine Kugel, die der
arstellt, ist auf Grund scharfsinniger
bereits öfter abgewogen worden. Die
enen Resultate ermöglichen die Bestimmung
der allgemeinen Dichte unseres Planeten. Die
gewonnene, überaus aufschlußreiche Ziffer lautet 5.52. Würde es uns gelingen, alle jene Elemente, die unsere Erde aufbauen, im richtigen Verhältnis zu mischen, so hätte ein Kubikdezi-meter (ein Liter) dieses Erdstoffes ein Gewicht von 5 Kilo und 520 Gramm, das heißt mehr als führmal so sehwer als ein Liter Wasser. Nun steht es fest, daß die Oberfläche unserer Erde bedeutend weniger wiegt, als dieses von den Geologen berechnete spezifische Gewicht. Aus dieser Beobachtung folgt, daß das Innere unse-

rer Erde bedeutend schwerer sein müsse als die Durchschnittsdichte. Im allgemeinen hat man angenommen, daß die Dichte jener Stoffe, die das Innere des Erdballs aufbauen, sechs oder sie-benmal größer als die des Wassers ist, sie dürf-ten ungefähr die Dichte des Eisens erreichen.

Wie ist eigentlich das Erdinnere beschaffen? Auf diese Frage eine verläßliche Antwort zu ge-



JUNGES TESSINERBLUT

ben, ist seit vielen Jahren das ersehnte Ziel der Naturforscher. Seit längerer Zeit ist es bekannt, daß im Innern unseres Erdballs die Temperatur ungeheuer hoch ist. Zahlreiche Beobachtungen ungeheuer hoch ist. Zahlreiche Beobachtungen führten zum Ergebnis, daß die Temperatur in dem Grade wächst, je mehr man sich dem Erdmittelpunkt nähert. Und zwar erhöht sich die Quecksilbersäule des Thermometers um je einen Grad Celsius, wenn man 33 Meter in der Richtung des Erdmittelpunktes vordringt. (Diese Ziffer geht nur bis zu einer gewissen Tiefe.) Dieser Umstand ist den Bergleuten, die in tiefen Schächten arbeiten wohlbekraus. In siewer fen Schächten arbeiten, wohlbekannt. In einem Bergwerk Brasiliens, der St. Johanngrube, die ungefähr 2000 Meter tief liegt, war die Hitze derart unerträglich, daß eine halbe Million Dollar zum Ausbau von Ventilationsapparaten verwen-det werden mußte, um die Arbeit in dieser Tiefe zu ermöglichen. Es sind Menschen übrigens tiefer als 2000 Meter ins Erdinnere noch nicht vorgedrungen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß bereits in einer Tiefe von 60 bis 70 Kilometer eine Hitze von annähernd 2000 Celsiusgraden herrschen müsse. Diese Temperatur ist so enorm hoch, daß ihr selbst ein Granitblock nicht standzuhalten vermöchte. Die flüssige Lava unserer Feuerbarge zwich köcherneis. Feuerberge zeigt höchstens eine Wärme von 880 Grad Celsius.

Wie soll der Mensch sich unter solchen Um-ständen das Erdinnere vorstellen? Bei diesem Punkt kommt den Naturforschern die Beobachtung von Erdebenkatastrophen zu Hilfe. Wenn irgendwo ein heftiger Erdstoß die Oberfläche unseres Planeten erschüttert, so werden die Wellen von den überaus empfindlichen Seismographen noch in geradezu phantastischen Seismographen noch in geradezu phantastischen Entfernungen ptinktlich registriert. Die ersten Wellen, die von den Apparaten registriert werden, müssen freilich in solchen Fällen immer auf dem kürzesten Weg zur Oberfläche gelangt sein, das heißt, sie haben das Innere der Erde geradlinig durchquert. Die späteren Erdstöße gelangen bereits auf Umwegen zu uns. Sie werden durch die Oberschichten der Erdkugel uns übermittelt, weshalb sie den ersten Erdstößen gegenüber eine gewisse Verspätung aufweisen. Aus den Geschwindigkeitsunterschieden der ersten und der späteren Stoßwellen vermag der Naturforscher die Dichte jener Erdschichten zu berechnen, die die Erdstöße während ihres Weges passiert hatten.

zu berechnen, die die Erdstölle während ihres Weges passiert hatten.
Nach den neuen Berechnungen herrscht bereits in einer Tiefe von hundert Kilometer ein Druck von annähernd dreißigtausend Atmosphären. Die Stoffe, die das Innere des Planeten aufbauen, sind weder fest noch flüssig im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Sie bilden vielmehr eine elastische Masse, die trotz ihrer Elastivität sine unzeheure Härte. unzefähr die des stizität eine ungeheure Härte, ungefähr die des





SCHRÖDER-SCHENKE, ZÜRICH 9 51 Jahre Erfolg

Alcool de Menthe AMERICAINE Fr. 1.75 und Fr. 2.50 die runden Fläschcher





Für Selbstrasierer!

